Erscheint täglich früh 7 Uhr in Dresden.
Inserate werden angenommen: bis Abends 6, Sonntags: bis Mittags 12 Uhr Marienstraße 13; in Neustadt bis Abends 5 Uhr Buchdruckerei von Joh. Päßler, gr. Klostergasse 5.
Auflage: 20,000 Exemplare.

Dresdner Nachrichten

Tageblatt für Unterhaltung und Geschäftsverkehr.

Druck und Eigenthum der Herausgeber: Liepsch & Reichardt in Dresden. Verantwortl. Redacteur: Julius Reichardt.

Abonnement: Vierteljährlich 20 Ngr. bei unentgeldlicher Lieferung in's Haus. Durch die Post vierteljährl. 22½ Ngr. Einzelne Nummern 1 Ngr.

Inseratenpreis: Für den Raum einer gespaltenen Zeile: 1 Ngr. Unter „Eingesandt" die Zeile 1 Ngr.

Auswärtige Annoncen-Aufträge von uns unbekannten Firmen und Personen nehmen wir nur gegen Pränumerando-Zahlung durch Briefmarken oder Posteinzahlung auf. 10 Silben kosten 1 Ngr. Auswärtige können die Zahlung auch auf eine Dresdner Firma anweisen. **Exp. d. Dresd. Nachr.**

Nr. 314. Sechszehnter Jahrgang. Mitredacteur: Theodor Drobisch. **Dresden, Freitag, 10. November 1871.**

Dresden, 10. November.

— Frau Marie Simon zu Dresden ist der Königl. Württembergische Olga-Orden verliehen worden.

— Der Soldat der 2. Compagnie des 8. Ersatzbataillons vom Regiment Nr. 107 Friedrich Heinrich Ludwig hat die Lebensrettungsmedaille in Silber mit der Erlaubniß zum Tragen am weißen Bande erhalten.

— Nachgenannte Oberbeamten und Beamten der Leipzig-Dresdner Eisenbahn-Compagnie haben folgende Decorationen erhalten: das Ritterkreuz des Albrechtsordens: der Bevollmächtigte und Betriebsdirektor Geßler, der Oberingenieur Peege, der Ober-Betriebsinspector Schulze, der Maschinendirector Nagel; das Ehrenkreuz desselben Ordens: der Maschinenmeister Wagenstecher, die Bahnhofsinspectoren: Dietze, Heder, Andree und Conrad; die Goldene Medaille des Albrechtsordens: die Bahnhofsinspections-Assistenten: von Brandenstein, Grünbaum, Heise und Gebauer; die silberne Medaille desselben Ordens: die Schirrmeister: Kästner, Symangk und Taschenberger, die Oberschaffner: Hüttig und Wilhelm, die Werkführer und Heizhausvorstände: Voller und Kimmel, die Locomotivführer: Hedwig, Täubner, Kirsten und Halve, die Wagenmeister: Dietrich und Lommatzsch, und die Telegraphisten: Freund und Süßlind.

— Der bairische Gesandte am königl. sächs. Hofe, Herr von Baumgart, hat sich in diesen Tagen mit einer hier seit langer Zeit aufhältlichen Dame aus Schlesien, einer Gräfin Kospoth, verlobt.

— Oeffentliche Sitzung der Stadtverordneten, am 8. November. Die hiesige russisch-griechische Kirchgemeinde beabsichtigt, an der verlängerten Prager-, jetzigen Reichsstraße eine Kirche zu bauen. Die hierzu wegen der Lage des Platzes innerhalb des Schanzendezirks erforderliche Dispensation ist ausnahmsweise ertheilt worden. Zur Zeit handelt es sich nun um Beschleunigung des Platzes, wozu der Stadtrath nach dem vom Vorsitzenden Adv. Krippendorf vorgetragenen Communicate zu Gunsten dieser Gemeinde seines Orts 1490 Thlr. unter der Bedingung bewilligen will, daß hiervon im Falle späteren Bauens 1000 Thlr. zurückgezahlt werden. Ein am Rosenweg gelegenes städtisches Grundstück will der Stadtrath verkaufen und erbittet hierzu Genehmigung. Bekanntlich sollten die Gaszähler bis Ende dieses Jahres seiten der Consumenten in Metermaß umgeändert werden. Dieser Termin ist zu kurz und soll die Frist deshalb bis Ende 1872 verlängert, auch die zu zahlende Vergütung bis dahin gewährt werden. Die Kosten für den Umbau des Schall-Riaucourt'schen Grundstücks an der Seestraße betragen nach stadträthlicher Mittheilung 116,883 Thaler, die aus den Vermiethungen zu erzielenden jährlichen Einnahmen sind auf mindestens 16,250 Thaler veranschlagt, ja der Stadtrath glaubt durch Vermiethung der Localitäten auf dem Wege der Versteigerung noch weit höhere Erträge zu erlangen. Im Stadtkrankenhause soll der bis jetzt üblich gewesene Curkostensatz von 10 Ngr. erhöht werden. Der Prüfungsausschuß schlägt die Justification bez. Kenntnißnahme einer Anzahl Rechnungswerke aus den Jahren 1868 und 1869 vor und beschließt das Collegium demgemäß. — In die Tagesordnung eintretend, will das Collegium in Bezug auf die Entschädigungssätze für die Massenquartierwirthe den Stadtrath ersuchen, summarisch feststellen zu lassen: a) für wieviel Köpfe von Woche zu Woche und von welchen Quartierwirthen Quartiere à 4 und à 3 Ngr. zur Disposition gestanden, und b) wieviel davon in Wirklichkeit belegt worden seien. (Ref. Stadtv. Blev.) — Der nächste Vortrag beschäftigt sich mit den Beschwerden mehrerer Massenquartierwirthe wegen ungleichmäßiger Vergütungssätze. Das Collegium stimmt dem stadträthlichen Beschlusse bei, daß den betreffenden Petenten auf Monat März d. J. pro Kopf und Tag 1 Ngr. nachgewährt und dann die Summe von 263 Thlr. 28 Ngr. verausgabt werde. Eine längere Debatte entspinnt sich gelegentlich der stadträthlichen Vorlage über die Honorirung der Stadträthe Teuchert und Gottschalk für geleistete Stellvertretung in mehreren seinerzeit vacant gewesenen Rathsstellen. Die Majorität der Deputation (Ref. Stadtv. Gehl) will an dem früheren Beschlusse festhalten, unbesoldeten Stadträthen keinerlei Bezahlung zu gewähren, obwohl sie im vorliegenden Falle die außerordentliche Mühwaltung des unbesoldeten Stadtraths Gottschalk bei interimistischer Leitung der Einquartierungsbehörde rühmend anerkennt. Die Minorität wendet dagegen ein, das Collegium habe seinerzeit bei Mittheilung des Stadtraths, welcher den Stadtrath Gottschalk mit diesen Geschäften betraut habe, still geschwiegen und sich ein ganzes Vierteljahr die von sämmtlichen Sprechern anerkannte ausgezeichnete Verwaltung des Stellvertreters ruhig gefallen lassen und müsse schon deshalb auch die Convenienz ziehen, solche, außergewöhnliche Opfer an Mühe und Zeit verlangende Dienste zu gratificiren. Das Collegium beschließt, die stadträthliche Vorlage abzulehnen und sich wiederholt principiell dagegen auszusprechen, daß unbesoldeten Mitgliedern des Raths-Collegiums gegen Gewährung von Remunerationen Functionen übertragen werden, welche zu den Ressortgeschäften besoldeter Rathsmitglieder gehören, den Stadtrath aber zu ersuchen, das durch Rücktritt des einen und bez. durch Ableben eines zweiten Rathsmitgliedes nicht verausgabte Gehaltsquantum von 383 Thlr. 10 Ngr. unter die Stadträthe Teuchert und Gottschalk unter vorzugsweiser Berücksichtigung des Letzteren zu vertheilen. Rücksichtlich der für Zwecke der Wasserleitung bewilligten 16,000 Thlr., sowie der nachgewiesenen Ueberschreitung von 854 Thlr. 14 Ngr. zu gleichem Zwecke wird beschlossen, diese Ausgaben insgesammt aus dem Fond der neuen Anleihe zu genehmigen, auch sein Einverständniß damit auszusprechen, daß für die bis jetzt genehmigten Ausführungsarbeiten ein Berechnungsgeld von 20,000 Thalern tritt werde, endlich aber auf Grund der vom Stadtrath gegebenen Erläuterung die Veröffentlichung des Saalbach'schen Berichtes auf sich beruhen zu lassen (Ref. Stadtv. Jordan). Die dritte und letzte Beitragsrate von 10,000 Thlr. zum Bau der Schützenkaserne wird jetzt fällig. Der Stadtrath motivirt seine Forderung damit, daß die Stadt alle Ursache habe, für die beschleunigte Vollendung des Baues der Kaserne dem k. Kriegsministerium dankbar zu sein, da hierdurch die Stadt vor Naturallieferung der Friedensquartierung bewahrt werde. Der Stadtrath hält sich daher um so mehr für verpflichtet, sofort und ohne Zeitverlust nach empfangener Anzeige von Vollendung des Baues die letzte Rate zu bezahlen. Das Collegium bewilligt die Verausgabung dieser Summe. Nach längerer Debatte erklärt man sich auch mit der Gewährung des für die Altstädter Speiseanstalt bereits bewilligten hypothekarischen Darlehns von 3000 Thlrn. einverstanden, verlangt jedoch eine fünfprocentige Verzinsung dieses Darlehns, giebt übrigens aber dem Stadtrathe anheim, der genannten Anstalt einen Zuschuß zunächst auf die Jahre 1872, 1873 und 1874 im Betrage von jährlich 150 Thlrn. zu gewähren (Ref. Stadtv. Dir. Fröbner). Die Altstädter Speiseanstalt hat nach vertraulich mitgetheilten Belegen im vorigen Jahre 352,407 Portionen à 12 Pfennige verabreicht, also beinahe 1000 Portionen pro Tag. Diese Form der Unterstützung der anerkanntermaßen höchst segensreich wirkenden Anstalt ist gewählt worden, um zinsfreie Darleben möglichst zu vermeiden. Während der Debatte bemerkt Stadtv. Jordan, daß seines Wissens die Speiseanstalt einen großen Absatz an die Gerichte für die Gefangenen habe und daß er nicht einsehen könne, warum die Speiseanstalt an den dahin verabfolgten Speisen auch nur einen Pfennig ersparen solle. Hier sei sie vollständig in der Lage, andere und angemessenere Preise zu stellen. — Die nachgesuchte Pensionirung des 36 Jahre im städtischen Schuldienst thätigen Zeichnenlehrers Kaul wird genehmigt und dem stadträthlichen Antrage wegen Gewährung einer jährlichen Unterstützung von 300 Thlrn. beigetreten (Ref. Stadtv. Schulze). Schließlich wird an Stelle des Stellvertreters Prof. Wigard, welcher sich in Berlin befindet, Stadtv. Adv. Krippendorf in die für Regulirung der Frage wegen Mitbenutzung des Friedrichstädter Kirchhofes für Nichtparochianen niedergesetzte Deputation gewählt und hiermit die Sitzung ½9 Uhr Abends beendigt.

— Berliner Briefe. Heute spricht er. Kommen Sie schnell, daß wir noch einen guten Platz erwischen. — Er hat am Sonnabend gesprochen. Zweimal redet er über dieselbe Sache nicht. — Na, dann redet vielleicht Roon. — Fällt ihm nicht ein; der weiß, daß der Kriegsschatz bewilligt wird, was soll er da noch gute Worte geben? — Oder vielleicht Moltke? — Wo denken Sie hin? Der Schweiger, der für die mecklenburgischen Ritter gestimmt hat, sagt zum Kriegsschatz nicht Mieh, sondern giebt ihn höchstens aus. — Also wandelten, ihre Ideen austauschend, der kundige Berliner und der neugierigbiderbe Provinziale die Stufen zu den allgemeinen Tribünen am Montag hinan. Für einen Fremden gehört jetzt der Reichstag zu den Sehenswürdigkeiten, wie das Opernhaus und wenn man sicher wüßte, daß Bismarck sprechen würde, zahlte Mancher Preise für ein Reichstagsbillet wie für einen Lucca-Klappsitz. Die schwarze Kürassieruniform mit dem schwefelgelben Kragen erschien richtig nicht; der Kanzler bestattet die irdische Hülle seines, von jahrelangen Leiden erlösten Schwiegervaters in Pommern, zur Erde. Auch Roon nahm nicht das Wort. Seltsam! Ueber eine militärische Einrichtung ersten Ranges, einen Kriegsschatz, spricht nicht im deutschen Reich der Militär, sondern der Diplomat und der Finanzminister! Sauer genug kam es den Vertretern nichtpreußischer Länder an, 40 Millionen Thaler für einen künftigen Krieg todt in den Kasten zu legen, und der einzige Segenswunsch, den man ihnen mitgeben kann, ist der, daß sie recht lange dort unbeweglich liegen mögen! Mildere Sitten, ein sanfteres Zeitalter, eine höhere Kultur als die unsrige, nicht der rauhe Krieg, mögen sie lebendig machen, um unsrige, nicht der rauhe Krieg, mögen sie lebendig machen, um zur Wohlfahrt des Volks zu dienen! Für altpreußische Abgeordnete hat ein Kriegsschatz nicht den ungewohnten Klang, wie für andere. Da sie den 30 Millionen-Kriegsschatz ihres Landes nicht beseitigen können, wenn nicht ein Reichskriegsschatz geräumt wird, so machen sie mit letzterem geradezu ein brillantes Geschäft. Sie verbessern ihre Finanzen um volle 30 Millionen! Grund genug, für den 40 Millionenschatz zu stimmen. Selbst die Fortschrittspartei mit ihrem Führer v. Hoverbeck trat für seine Bewilligung ein. Die Gründe, die gegen eine solche Ansammlung von Baargeld sprechen, wenn lägen sie nicht auf der Hand? Selbst wer nicht so weit geht, wie Gwald aus Göttingen, daß an dem preußischen Kriegsschatz das Blut vieler mörderischer Schlachten und der ganze Jammer deutscher Zerrissenheit klebe, weil die Existenz eines Kriegsschatzes stets zu Kriegen gereizt habe — wem entgingen nicht die volkswirthschaftlichen Bedenken, 40 Millionen Thaler Jahre lang todt in der Truhe liegen zu lassen? Dem gegenüber weist man auf den volkswirthschaftlichen Vortheil hin, den es habe, wenn nach Ausbruch des Krieges das Kapital scheu sich zurückzieht und aus der Kriegskasse 40 Millionen baar in den Verkehr strömen. Und Bismarck behauptet geradezu, ohne den preuß. Kriegsschatz wäre es 1870 nicht möglich gewesen, so schnell mobil zu machen und die Waffen in des Feindes Land zu tragen. Der Krieg wäre auf deutschem Boden geführt worden, während doch die „Vertheidigung durch den Vorstoß" die wirksamste Kriegsführung sei. Dem gegenüber war an eine Ablehnung des Kriegsschatzes nicht zu denken. Umsoweniger hätte der Reichstag darauf halten sollen, daß, nachdem er von dem Volke das Ertragen der schweren Kriegsrüstung eines 40 Millionenschatzes nicht abwenden konnte, sein Budgetrecht dahin gewahrt bleibe, daß dieser Schatz nicht ohne Genehmigung des Reichstags vermehrt werde. Der Finanzminister Camphausen forderte Namens des Bundesraths die Ermächtigung, im Fall einer Entleerung des Schatzes selbigen durch allerhand Einnahmen wieder zu füllen, auch ohne den Reichstag darum zu fragen. Dabei rühmten er und die Nationalliberalen in wunderschönen Worten, welcher gewaltige Fortschritt im Verfassungsleben in dieser Forderung liege. Während nämlich nach preußischem Rechte alle Staatsüberschüsse und unvorhergesehene Einnahmen in den preußischen Schatz auch ohne Beitragen des preuß. Landtags fließen müssen, ist das in Zukunft beim Reichsschatz nur bei einzigen solchen Einnahmequellen der Fall. Dieser constitutionelle Fortschritt ist aber doch selbst für den, der keine sprunghafte Entwickelung im Staatsleben liebt, so lumpenmäßig winzig, daß Budgetrecht des preußischen Volks ist in diesem Punkt so medienburgisch zurückgeblieben, daß das Durchsetzen des Verlangens: den Staatsschatz nur mit Genehmigung der Volksvertretung zu füllen, eine gewiß bescheidene Forderung war. Aber Camphausen setzte dem Reichstag die Pistole auf die Brust: entweder unterdrückt Ihr Eure constitutionellen Begierden, oder Ihr bekommt keinen Reichsschatz. Und der bekannte Professor Gneist erschöpfte seinen reichen Geist, um dem ungläubig dreinschauenden Reichstag zu beweisen, wie unermeßlich groß die Güte Camphausens sei. Diese sich selbst entmannende Unterwürfigkeit eines deutschen Professors war sogar dem eigenen Parteigenossen Lasker zuwider. Er vertheidigte das Budgetrecht des Reichstags mit den schärfsten Angriffen auf Gneist, den professionsmäßigen Todtengräber verfassungsmäßiger Freiheiten — was jedoch keinen von Beiden hindert, nach wie vor tonangebende Führer derselben Partei, der Nationalliberalen, zu sein. Als mit 170 gegen 121 Stimmen der Bundesrath seinen Willen durchgesetzt, herrschte auf seinem Tische heller Jubel. Camphausen strich sich behaglich den Bürgermeisterbauch, Delbrück rieb sich vergnügt die Hände und der Geh. Regierungsrath Michaelis trippelte lustig hin und her; Moltke aber verzog keine Miene und Roon verließ ruhig den Saal. Ja, lieb Vaterland magst ruhig sein, wie die 40 Millionen in den Kellern der königlichen Bank. „Hurrjoh!" sagte neulich ein Maurergeselle beim Bau zu seinem Handlanger. Es war bei dem Durchbruchsbau zwischen den Linden und der Behrenstraße, wo jetzt nächtlicherweile bei Kienkörben, Hackhacken und Gasarmen bibelartig gearbeitet wird, um einen Industriepalast mit glänzenden Gewölben emporzuzaubern und wo allabendlich Hunderte von Menschen dem interessanten Schauspiel dieser nächtlichen Arbeit zusehen. „Hurrjoh!" meinte er, „laß dat man jut sind, Willem, dat se die 40 Millionen in die Keller rinbuddeln. Wenn wir eemal erst obendruf hier in Berlin sind, denn weeß man doch, wo dat Jeld zu holen is." Willem nickte verständnißinnig. Vor der Hand und zwar auf lange Zeit ist daran glücklicherweise nicht zu denken, daß die Socialdemokraten das Regiment erhalten werden, aber wer die socialen Erscheinungen hier in Berlin nur ein Wenig aufmerksam verfolgt, dem drängen sich doch Beobachtungen auf, die ihn mit schweren Sorgen erfüllen. Vor Allem macht sich eine Verwilderung der Sitten, eine Rohheit im Umgang und ein Mangel an Sicherheit geltend, wie ich ihn, als mich die bewegte Welle des Lebens nach New-York warf, nicht in den Stadttheilen des East-River, noch später in den Quartieren von Whitchapel in London gefunden habe. Die Loafers und Rowdies von New-York, diesem „Spucknapf der neuen Welt" können etwas lernen von den — Verzeihung, wenn ich diesen widrigen Ausdruck aus dem Tintenfaß ziehe — Louis Berlins. Die „Tribüne" hatte Recht, wenn sie sagte, daß in keiner Stadt der Welt die verruchteste Sorte von Menschen gerade in dem feinsten Stadttheil ihr Wesen treibe. Zwischen dem kaiserlichen Schloß und den Ministerien, mitten in der glänzenden Friedrichstadt herrscht jetzt nächtlich ein Treiben, das man auswärts kaum glauben wird. Vor einiger Zeit wurde sogar ein Prinz in Offiziersuniform von den verlorenen Geschöpfen und ihren Helfershelfern attaquirt, und wer um mitternächtiger Stunde allein seinen Heimweg anzutreten hat, kann den Abend froh anstreichen wenn er ohne alle Gefahr nach Hause kommt. Da reden diese verworfenen Geschöpfe den einsamen Wanderer an, hängen sich an seinen Arm, ziehen ihn hier oder dort hin; weder Abwehr, noch Gleichgültigkeit, noch List, nur die entschiedenste Gewalt befreit von ihnen, und die Gewalt ist nicht ohne Gefahr. An den Ecken stehen Kerle, zu dritt und viert; auf ein Signal sieht man sie oft irgendwohin stürzen und hört dann von fern den Hilferuf eines Mannes. Wehe, wenn Du folgst, Du erlittest das Schicksal dessen, der ihn ausstieß. Nachtwächter und Polizei sind natürlich nicht zu sehen. Zwei Tage später berichten die Zeitungen, daß der Kaufmann so und so auf dem Heimwege von einem Unbekannten in Streit verwickelt und in eine Schlägerei gerathen sei, wobei man ihn um Uhr, Kette, Portemonnaie und Brieftasche erleichtert habe; oder daß eine Dirne den Geheimrath X. gewaltsam unter den Arm gelaßt, er sie abgewehrt habe, ihr „Freund" dazu gekommen sei und ihn wegen Beleidigung seiner „Braut" um Ringe, Uhr und Geld bestraft habe. Vorvergangene Woche hat sich nun hier eine Louisschlägerei ereignet, welche hoffentlich das Signal zur Schaffung besserer Sicherheitsmaßregeln geben wird. Mein guter Stern bewahrt mich davor, Zeuge des unerhörten Skandals zu werden. In einer jener gemüthlichen rheinischen Weinstuben Berlins, die seinen abscheulichen Bieretablissements so sehr vorzuziehen sind, auf der Jägerstraße, saß wie gewöhnlich das muntere Corps der Berliner Presse, die Redacteure des Kladderadatsches, der Wespen, der unabhängigen Zeitungen, Künstler und Gelehrte bei einem Schoppen Moselweins. Ein Theateragent machte den Vorschlag, in den Keller von Klepnelt auf der Friedrichstraße zu gehen, dort sei eine Couplетsängerin, deren Stimme im Tabaksqualm und dem Zotenlied untergehe. Er wolle das Urtheil Anderer hören, ehe er sie für eine Bühne engagire. Es war nach Mitternacht, eine lange Reichstagssitzung lag hinter mir — ich dankte zu meinem Heil für die freundliche Einladung zum Mitgehen. Als ich am nächsten Abend wieder an den trauten Stammtisch trete, trägt der eine der Collegen eine Binde ums Auge und der andere kann nur hinkend gehen. Die Herren waren nämlich kaum in den Keller getreten, so waren mir nichts, dir nichts gegen 20 solcher Louis, die über irgend einen unbekannten Vorfall ergrimmt waren, wie wahnsinnig über Jene hergefallen und hatten sie mit Messerstichen, Bierkrügeln, Schemelbeinen und Stühlen förmlich zugedeckt. Zwei Redacteure des Bazars waren am übelsten weggekommen, der eine liegt an 5 Messerstichen darnieder, einem andern ist das ganze Gesicht blutig geschlagen. Sobald die rasenden Bösewichter ihre Wuth gekühlt hatten, waren sie vom Wirthe zu einer geheimen Pforte hinausgelassen worden, darauf war pflichtschuldigst das Corps der Nachtwächter erschienen, um die Stätte zu besichtigen, wo das Blut geflossen war. Wenn so etwas auf der Friedrichsstraße geschieht — wie mag es auf der Hasenhaide, in dem Voigtlande, dem Köpnickerfelde u. s. w. zugehen! O Polizeipräsident v. Wurmb, wo steckst Du? Siehst Du nicht, daß Berlin, das Weltstadt werden will und Kaiserstadt wurde, auf dem besten Wege ist, unter die Botmäßigkeit einer Rotte Verbrecher zu fallen? An dem lebendigen Leibe der Reichshauptstadt werden wir zwar am besten die Entwickelung der socialen Frage studiren, aber sorgt dafür, daß die Glieder dieses Leibes nicht brandig werden!